

## Edens europäische Mission

Der Berliner Besuch des englischen Unterhändlers in der Abrüstungsfrage und die französische Note

Der Lordfiegelbewahrer Englands, Eden, ist Montagabend von Paris aus in Berlin eingetroffen, um mit der deutschen Regierung die Abrüstungsfrage zu besprechen. Er hat in der gleichen Mission vorher Herrn Doumergue und Herrn Barthou seinen Besuch gemacht, und er wird von Berlin nach Rom weiterreisen, um in der gleichen Angelegenheit auch mit dem italienischen Regierungschef einen unmittelbaren Meinungsaustausch herbeizuführen. Die Kommentare der englischen Presse lassen erkennen, daß die Rundreise Edens als der letzte Versuch Londons angesehen wird, die Frage der europäischen Abrüstung zu einem positiven Ergebnis zu führen. Sollte er mißlingen, so würde auf eine Aktivität der englischen Politik in dieser Angelegenheit vorerst voraussichtlich überhaupt nicht mehr zu rechnen sein.

Der englische Standpunkt in der Abrüstungsfrage ist durch das seinerzeit den Mächten zugeleitete Memorandum bekannt. England hat sich darin auf eine durchaus realpolitische Plattform gestellt, die „Ideallösung der allgemeinen Abrüstung auf den Deutschland erlaubten Stand als gegenwärtig nicht erreichbar“ ausgeschaltet und nun Möglichkeiten einer Abrüstungskonvention entwickelt, die es nach drei Hauptgesichtspunkten: Sicherheit, Gleichberechtigung, Abrüstung orientiert hat. Für die Frage der Sicherheit hat England damals ausdrücklich auf die vom deutschen Reichkanzler erklärte Bereitwilligkeit zum Abschluß von Nichtangriffspakten mit allen Nachbarn Deutschlands Bezug genommen und sie als einen Beitrag zur Sache des Friedens und der Sicherheit bezeichnet. Sie hat im übrigen darauf verwiesen, daß bereits der Kellogg-Pakt Friedensgarantien geschaffen habe. Bemerkenswert in dem englischen Memorandum war weiter das darin enthaltene nochmalige entschiedene Bekenntnis zum Grundgedanken der Gleichberechtigung, wie er in der Fünfmächtererklärung vom 11. Dezember 1932 ausgesprochen wurde, und England erklärt bekräftigend, daß der Grundgedanke der Gleichberechtigung in der Abrüstungsfrage nicht weniger wesentlich ist als der Grundgedanke der Sicherheit.

Was England dann an technischen Vorschlägen zur Durchführung einer gewissen Abrüstung macht, zeugt sicherlich von dem guten Willen der englischen Regierung, der Sache des Friedens zu dienen, obwohl festgestellt werden muß, daß sie dabei von dem eben noch so feierlich verkündeten Prinzip der Gleichberechtigung nicht unwesentlich abweicht. Immerhin darf gesagt werden, daß bei einer Uebereinstimmung in den grundsätzlichen Fragen eine Verständigung über technische Einzelheiten im Verhandlungswege niemals ausfallslos erscheint.

Die Durchführung der guten Absichten der englischen Regierung, wie sie seinerzeit in dem Memorandum niedergelegt worden sind, wird nun allerdings durch die am 14. Februar überreichte Antwortnote Frankreichs auf die deutsche Abrüstungsentwässerung vom 19. Januar erheblich erschwert. Der Eindruck, den sie sowohl inhaltlich wie den darin angelegenen Ton macht, ist der, daß Frankreich nicht abrüsten will, daß es andererseits aber auch jeden Rüstungsausgleich, wie er der Tendenz nach in den englischen Vorschlägen, aber auch in den von Italien gemachten liegt, ablehnt. Nach einer praktischen oder auch nur theoretischen



Von der Arbeitsdienstsührertagung auf der Wartburg. Auf der Wartburg fand eine Tagung der nationalsozialistischen Arbeitsführer zum Zwecke der Führerschulung und Führerziehung statt. Unser Bild zeigt Janjarenabläser des Arbeitsdienstes auf der Wartburg.

Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands wird man in der französischen Note vergeblich suchen. Es ist darum einigermaßen verwunderlich, wenn die französische Regierung in der schon in der deutschen Denkschrift vom 19. Januar enthaltenen Feststellung, daß die hauptsächlich in Betracht kommenden hochgerüsteten Mächte zu einer wirklich einschneidenden Abrüstung nicht bereit sind, einen Beweis für die von Deutschland zu tragende Verantwortung erblicken will. Die Note ist offenbar überhaupt mit der Absicht redigiert, die Verantwortlichkeit an dem kaum noch zu bezweifelnden Mißlingen der Abrüstungsbemühungen von Frankreich auf Deutschland zu verschieben; denn sie zieht aus der deutschen Denkschrift die Schlussfolgerung, durch die Einwendungen, die deutscherseits gegen die französischen Vorschläge hinsichtlich der Berechnung der Truppenstärke und der Kriegsmaterialzuweisung gemacht worden sind, habe die Reichsregierung „das gesamte in dem Abememoire vom 1. Januar skizzierte Programm abgelehnt“.

Frankreich versucht durch dialektische Kunstgriffe die Diskussion zu diesem Punkte, der ihm den erwünschten Anlaß zu einem Abbruch des Abrüstungsgesprächs geben soll, zu führen, indem es Schwierigkeiten konstruiert, wo gar keine bestehen. Im Abememoire war seinerzeit das deutsche Anerbieten zum Abschluß von Nichtangriffspakten in gewissem Sinne als unerheblich beiseite geschoben worden, indem erklärt wurde, der Abschluß solcher Pakte sei nur insoweit zweckmäßig, als er neue Sicherheitsgarantien schaffen

könnte. In der deutschen Antwortnote ist auf diese Bemerkung nicht weiter eingegangen worden. Frankreich erblickt darin die Vernachlässigung eines bedeutsamen Elements der allgemeinen Sicherheit. Daß Deutschland inzwischen durch den Abschluß des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes einen praktischen Beweis dafür geliefert hat, wie sehr es entschlossen ist, den Schritt aus dem Gestrüpp papierner Diskussionen zu einer realen Friedenspolitik zu tun, wird geflissentlich übergangen. Wenn Frankreich sich auch darüber beschwert, daß Deutschland die im Abememoire enthaltene Bezugnahme auf den Locarno-Vertrag nicht erwähnt habe, so muß man fragen, was dieser Einwand bedeuten soll. Die Gültigkeit von Locarno ist seitens der Reichsregierung nirgends bestritten worden.

Ebenso willkürlich sind die Schwierigkeiten, die Frankreich in der Durchführung der Kontrolle zu erbilden glaubt. Deutschland hat eine partielle nach allen Seiten in gleicher Weise geübte Abrüstungskontrolle ausdrücklich angenommen. Vorschläge für ihre Durchführung im einzelnen zu machen, wäre die Sache Frankreichs gewesen, das die Kontrolle vorzuziehen hat.

Das Wichtigste aber ist, daß die französische Note auch jetzt wieder nirgends ein greifbares Angebot für die wirksame Abrüstung der französischen Wehrmacht selbst macht. Sie sucht sich der Notwendigkeit dadurch zu entziehen, daß sie nicht nur wieder die Behauptung aufstellt, SA und SS seien als Bestandteil der deutschen Wehrmacht anzuzählen, obwohl deutscherseits diese Unterstellung schon wiederholt mit dem Hinweis auf Aufgabe, Charakter, Altersgliederung, fehlende Ausrüstung und Ausbildung zurückgewiesen worden ist, sondern daß sie auch die seit 15 Jahren nun schon gelegentlich immer wieder auftauchende Behauptung aufgreift, die Reichswehr überfahre bereits den ihr durch den Versailler Vertrag gezogenen Rahmen. Einzelheiten oder Beweise dafür bleibt die Note schuldig.

Die Note Frankreichs läßt die alten Hauptgegenstände zwischen der französischen und der deutschen These unverändert bestehen. Sie verschiebt die Diskussionsgrundlage völlig, indem sie einen deutschen Aufrüstungswillen unterstellt. Das deutsche Bestreben geht lediglich dahin, angefaßt in der Note ja erneut bekundeten Abneigung Frankreichs gegen eine wirklich wirksame Abrüstung für Deutschland gewisse beiseitegeschobene Sicherheitsgarantien zu schaffen. Dafür zeigt Frankreich bisher kein Verständnis, und wenn die französische Presse die Note dahin kommentiert, daß das deutsch-französische Gespräch überhaupt mit ihr beendet sei, so wird man mit umso mehr Interesse den Nachrichten entgegensehen dürfen, die Herr Eden am Dienstag nach Berlin bringt. Nach der bisherigen englischen Haltung kann die Aufgabe seiner Pariser Besprechungen nur darin bestanden haben, die ja schon seit dem Regierungswechsel bekräftigte Behauptung der französischen Politik in der Abrüstungsfrage im letzten Augenblick zu verhindern. Vielleicht trägt Herr Eden in den Falten seiner Toga das Schicksal Europas.

## Abonnieren Sie die Schwarzwälder Tageszeitung

bei Ihrem Postamt, beim Briefträger oder Postboten, bei unseren Agenten oder Austrägern, oder bei der Geschäftsstelle unseres Blattes.

## Ein Deutscher sieht die Weltgeschichte

Das merkwürdige Leben

des Dr. Justus Erich Bollmann aus Hoga

Von Fritz Ludwig Roth

6. Fortsetzung

Die Verschwörung des Aaron Burr

Am 11. Juli 1804 standen sich in aller Morgenfrühe bei Weehawen auf New Jersey zwei stattliche Männer mit Pistolen in der Hand gegenüber. Justus wartete in nächster Nähe. Er betätigte sich als Unparteiischer dieses diplomatischen Duells. Er gab das Kommando, die beiden Schüsse fielen gleichzeitig, eine hohe Gestalt brach zu Boden getroffen zusammen. Am Boden lag derjenige Mann, den die Union nach Washington am meisten liebte und der auch nach ihm am meisten zur Aufrichtung des neuen Bundesstaates getan hatte, Alexander Hamilton. Sein Gegner, der ihm das tödliche Blei zwischen die Rippen jagte, war Aaron Burr, der frühere Vizepräsident der Vereinigten Staaten. Man beschuldigte ihn, das zerstören zu wollen, was Hamilton geschaffen hatte.

Die Verschwörung des Aaron Burr ist ein Kapitel aus der Geschichte der amerikanischen Union, das von der „Parteien Haß und Günst“ verwirrt, in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist und wohl schwerlich jemals restlos Aufklärung finden wird. Burr war seinerzeit ein hochangesehener Politiker. Seine kühle Berechnung, sein zäher Wille und sein Mut schreckten vor keinem Wagnis zurück. Was er eigentlich mit seinem Unternehmen gewollt hat, steht attemmäßig nicht ganz fest.

Tatsache war, daß Hamilton der Wahl Burrs zum Gouverneur von New York energisch entgegentrat. Dessenfalsch hatte er erklärt, Burr wäre ein gefährlicher Mensch, dem man fürderhin ein Amt in der Regierung nicht mehr anvertrauen könne. Die Folge war das geschilderte Duell. 24 Stunden später schied Hamilton aus dem Leben. Burr aber mußte, des Totschlags angeklagt, fliehen und wandte sich nach dem Süden.

Durch diese Flucht nahm nun ein Plan feste Gestalt an, der bis dahin von Burr und seinen Freunden, zu denen

auch unser Doktor aus Hoga gehörte, nur als recht ungewisses Projekt erörtert worden war. Burr hatte es verstanden, einen bestimmenden Einfluß auf Justus auszuüben und ihm seinen waghalsigen Plan mehr als einmal auseinandergesetzt. Es ging darin um nichts anderes, als den Spaniern Mexiko abzunehmen und mit dem Süden der Vereinigten Staaten zu einem neuen Reich zu vereinigen. Ein Plan von gigantischem Ausmaß!

Justus ließ seine Familie in Pittsburg zurück, wo er zuletzt als Dampfmühlendirektor angesetzt gewesen war, reiste auf Anweisung Burrs nach dem Westen und kaufte dort am Waghastlaß für Aaron Burr ungeheure Landgebiete. Diese Landereien sollten der Ausgangspunkt des Unternehmens bilden, das mit der Eroberung Texas' beginnen und mit einem Kaiserreich Mexiko enden sollte. Während nun Justus sich auf der Biennschiffinsel im Ohio aufhielt, um den Bau von 15 erforderlichen Kriegsfahrzeugen, halb Flachboote, halb Kanonenboote, zu überwachen, durchsreifte sein Gefährte Burr viele hunderte Meilen Landes, um überall einflußreiche Leute für seinen Plan zu gewinnen. Das schien ihm auch zu gelingen. Unter anderen unterstützte der General Wilkinson in New Orleans anfangs die Bewegung. Wilkinson war ein alter Revolutionskämpfer und Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Louisiana. Mit ihm schien das Unternehmen fast gesichert.

Alles stand zum Losschlagen bereit. Die Proklamation Burrs war abgefaßt und allen Freunden zugänglich gemacht: „Die Götter laden uns zum Glück und Ruhm! Zeigen wir uns dieses großen Vorzugs würdig“, begann das Manifest. Burr stand mit seinen angeworbenen Leuten an der Grenze Texas'. Justus wartete in New Orleans auf das Signal zum Handeln. Da kam der Verrat des Generals Wilkinson. War es Feigheit? War es Erkenntnis, daß der Augenblick noch nicht gekommen sei? Jedenfalls wurde Justus mit seinen Mitverschworenen in einer Nacht zu New Orleans unerwartet von den Soldaten Wilkinsons ausgehoben und gefangengesetzt.

In Richmond begann im Mai des Jahres 1807 dann jener denkwürdige Prozeß gegen Burr, Justus und die anderen Genossen und endete, das mag vielleicht das Ungewöhnlichste an dieser ganzen undurchsichtigen Geschichte

sein, mit der Freisprechung aller. Das Gericht stand auf dem Standpunkt, daß eine Eroberung Texas', die ja die Verschworenen zunächst für die Vereinigten Staaten und noch nicht für ihr geplantes eigenes Reich vorgenommen hätten, nicht zum Schaden der Union gewesen wäre. Ja, es kam so weit, daß Burr und Justus von der öffentlichen Meinung als Helden gefeiert wurden.

Wie sehr war Justus seiner Zeit wieder einmal voraus gewesen. Was er wollte, das führten etwa dreißig Jahre später Sam Houston und der gesamte Süden der Vereinigten Staaten aus. Sie mußten Texas erobern, weil die inzwischen zu einer Weltmacht emporgewachsene Baumwollwirtschaft, unausgegogenes Land brauchte. Die Tat des Hogaer stimmte schon mit der Anschauungsweise des amerikanischen Volkes überein. Man weiß, wie früher auf dem ganzen amerikanischen Kontinent mit verhältnismäßig wenig Mitteln Reiche zerstört und neugegründet wurden. Warum also nicht auch hier? Und hatte sich nicht zwanzig Jahre später die mexikanische Kolonie von dem spanischen Mutterlande losgerissen und ein eigenes Kaiserreich errichtet?

Diese Zukunft spiegelt sich richtig in den Gedankengängen des Deutschen wider. Bestimmt war das ganze Unternehmen nicht so hinüberbrannt, wie es vom Präsidenten Jefferson in der Öffentlichkeit dargestellt worden ist. Unausdenkbar, wie sich die Geschichte des amerikanischen Kontinents und damit auch der gesamten Welt entwickelt hätte, wenn es seit dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts nicht einen, sondern zwei hochstrebende, zwei gleich starke Staaten in Nordamerika gegeben hätte.

(Schluß folgt.)

Humor

Aufopferung. „Die Hingabe, mit der Sie Ihren Mann pflegen, ist wirklich bewundernswert!“ — „Mein Gott, Herr Doktor, wer soll schon 'ne Witwe mit acht Kindern heilaten?“

Vorschlag. „Herr Doktor, die Medizin jagte ich dar, und Ihre Besuche erwiderte ich.“

Die Perle. „Worum so wütend, Marie?“ — „Soll man da nicht wütend sein? Eine Stunde paßt ich an dem Mantel und merke erst jetzt, daß es der Ihre ist, Madame.“

### Die wichtigsten Erbkrankheiten

NSK. Durch das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, das am 1. Januar d. J. in Kraft getreten ist, hat der nationalsozialistische Staat den planvollen Kampf gegen die erbliche Belastung in unserem Volke eingeleitet. Es besteht kein Zweifel darüber, daß unter den heutigen Lebensbedingungen körperliche und geistige Gebrechen nicht mehr in dem gleichen Maße aus dem Lebensprozeß eines Volkes ausgeschaltet werden, als dies früher der Fall war. Damit ist eine Annäherung an unser Leben getreten, die es zu korrigieren gilt, um die Gesamtheit zu erhalten. Ein wichtiges Mittel hierzu ist die Ausschaltung krankhafter Erbgutes, das erfolgreich nur durchgeführt werden kann auf dem Wege der künstlichen Unfruchtbarmachung von Trägern schwer krankhafter Erbanlagen.

Von den in Paragraph 1 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses aufgeführten Krankheiten sind folgende Häufigkeiten festgestellt:

Etwas 1,5 bis 2 Prozent aller Schüler besuchen eine Hilfsschule, sind also nicht fähig, dem normalen Volksschulunterricht zu folgen. Die Mehrzahl davon ist geistig minderbegabt infolge entsprechender Erboveranlagung. Rund 46 000 Schwachsinnige sind in Anstalten verwahrt.

Die im Gesetz an zweiter Stelle stehende Schizophrenie (jugendliches Irresein) ist die häufigste Geisteskrankheit unter den Inassen der Heil- und Pflegeanstalten. Von den rund 230 000 Personen, die in solchen Anstalten verwahrt sind, befinden sich rund 190 000 Schizophrenen. Die leichteren Krankheitsfälle, die in häuslicher Pflege bleiben oder nur vorübergehend anstaltsbedürftig sind, sind als Erbtäger unter Umständen ebenso schwer zu bewerten. In psychiatrischen (manisch-depressivem) Irresein sind etwa 20 000 bis 25 000 der in Heil- und Pflegeanstalten Verwahrten erkrankt. Das Leiden äußert sich in Anfällen von manisch oder melancholischen Verstimmungen, die eine Dauer von wenigen Wochen bis zu mehreren Jahren haben. Zwischen den Anfällen liegen oft jahrelange normale Zeiten. Wenn wir also die Zahl der krankhaften Erbtäger schätzen wollen, müssen wir ein Mehrfaches der Zahl der akut Kranken annehmen.

An dritter Stelle unter den erblichen Geisteskrankheiten steht die **Halluzinose** (Epilepsie). Wir zählen in Deutschland etwa 100 000 Epileptiker, von welchen allein 32 000 in Anstalten untergebracht sind. Es gibt erbliche und nichterbliche Epilepsie, so daß in jedem einzelnen Falle eine Trennung zwischen den beiden Formen vorgenommen werden muß.

Unter den körperlichen Gebrechen, die durch Erboveranlagung entstehen, sind die wichtigsten **Blindheit** und **Taubstummheit**. Von den etwa 33 000 doppelseitig Erblindeten und 45 000 Taubstummen in Deutschland dürfte bei etwa einem Viertel bis einem Drittel das Leiden durch krankhafte Erboveranlagung entstanden sein. Es muß also auch hier in jedem einzelnen Fall sichergestellt sein, daß das Gebrechen erbbedingt ist. Schwere körperliche Mißbildungen — wie das Fehlen oder Verkümmern ganzer Glieder, allgemeine Störung des gesamten Knochenstems, Muskelschwund und Erkrankungen des Nervensystems, die zu schweren Störungen des Gesamtkörpers führen — haben wohl häufig ihre Ursache in krankhafter Erboveranlagung, sind aber doch selten, so daß sie zahlenmäßig hinter den anderen Erbkranken zurücktreten.

Nach welchen Gesetzen werden die genannten Leiden vererbt und wie groß ist die Gefahr, daß Nachkommen der betroffenen Erbkranken wieder krank sein werden?

Es gibt verschiedene Formen von **erblichem Schwachsinn**. Bei den einen ist Schwachsinn verbunden mit körperlichen Defekten, wie z. B. in den Sinnesorganen (Blindheit oder Taubstummheit) andere wiederum sind körperlich ganz gesund. Es gibt also auch verschiedene Erbanlagen für Schwachsinn. Manche Formen entstehen durch eine einzige krankhafte Anlage, andere durch das Zusammenwirken von mehreren Anlagen. Es sind Familien bekannt, in welchen Schwachsinn schon durch sechs Generationen hindurch direkt vererbt hat. Von den Geschwistern schwachsinziger Hilfsschüler sind 40 Prozent wieder schwachsinzig. Es hat ein erblich schwachsinziger im Durchschnitt 40 Prozent schwachsinzige Kinder, und wenn der andere Elternteil auch schwachsinzig ist, dann sind unter den Kindern 90 Prozent schwachsinzig. Die Vererbungsgefahr ist gerade bei dem Schwachsinn besonders groß, weil Schwachsinnige sehr oft einen überdurchschnittlichen Nachwuchs haben. So hat in Berlin die Mutter eines schwachsinzigen Hilfsschülers im Durchschnitt über vier Kinder, während gesunde Ehefrauen in Berlin nur 1—2 Kinder haben.

Von der Schizophrenie wissen wir, daß kein Mensch von diesem Leiden betroffen wird, wenn er nicht die entsprechende krankhafte Erboveranlagung besitzt. Es wird aber nicht jeder, der mit Schizophrenie belastet ist, auch geisteskrank; es kann die Anlage verborgen bleiben und sich vielleicht nur in irgend welchen leichteren geistigen oder charakterlichen Abnormitäten zeigen. Wir sprechen dann von **schizoide** Psychopathie.

Es hat ein Schizophrener in der Ehe mit einem Gesunden zwischen 9 und 16 Prozent schizophrene Kinder, 34 bis 42 Prozent sind Psychopathen, also etwa die Hälfte der Kinder sind geistig abnorm. In der Ehepartnerin auch schizophrene, so sind unter den Kindern 53 Prozent Schizophrenen und 29 Prozent Psychopathen, also zusammen 82 Prozent geistig Abnorme.

Auch das manisch-depressive Irresein entsteht nur auf Grund einer krankhaften Erboveranlagung. Die Erkrankungs Wahrscheinlichkeit für Kinder eines Manisch-Depressiven sind noch höher als bei der Schizophrenie. Es hat ein Manisch-Depressiver zwischen 30 und 33 Prozent kranke und ebenso viele psychopathische Kinder, so daß die Gesamtzahl der abnormen Kinder 60 bis 66 Prozent beträgt. Wenn der andere Elternteil auch manisch-depressiv ist, so sind etwa zwei Drittel der Kinder krank und die übrigen psychopathisch.

Ein Epileptiker hat zu etwa 10 Prozent wieder epileptische Kinder. Außerdem kommen in der Verwandtschaft von Epileptikern zahlreiche geistig abnorme Persönlichkeiten vor. Bei den übrigen Erbkranken hängt der Erbgang von der Natur des Grundleidens ab.

Erbliche Belastung schien uns bisher ein unabwendbares Schicksal zu sein. Das trifft heute nicht mehr zu: Der nationalsozialistische Staat hat sich die Ergebnisse der Vererbungslehre zunutze gemacht, und so wird es uns gelingen, die Erbkrankheiten erfolgreich zu bekämpfen.

*Im Jahr 1870 wurde die V.D.A. gegründet*



*Die V.D.A. ist ein Institut für die V.D.A. in der V.D.A.*

*Die V.D.A. ist ein Institut für die V.D.A. in der V.D.A.*

*Die V.D.A. ist ein Institut für die V.D.A. in der V.D.A.*

### Der zweite Opfertag

Am Freitag, den 23. Februar, werden nun zum zweiten Mal die fünfhunderttausend jugendlichen Sammler und Sammlerinnen des V.D.A. vor das deutsche Volk hintreten und im Namen des Winterhilfswerks ein neues Opfer fordern für den Kampf gegen Hunger und Kälte. Sie werden ihren Eifer, den sie am 28. Januar bewiesen haben, verdoppeln und das Feuer ihrer Begeisterung auf neue Säulen, und ihre hellen Stimmen werden sich zum mahnenden Chor der Jugend vereinen, dem sich kein Glied der „erwachsenen Generation“ entziehen kann. Diese Jugend hat alles Recht, zu fordern, nicht zu bitten. Denn es ist ihr Volk und ihr Staat, der heute gebaut wird, und es wird ihre Volksgemeinschaft sein, die heute begründet, morgen die Früchte tragen wird, die eine bessere deutsche Zukunft verhießen.

Das Wunder der deutschen Volkwerdung ist vollzogen. Ein größeres Wunder wäre es, wenn im Denken und Fühlen dieses einigen Volkes nicht noch Schladen aus früheren Epochen stecken würden, die nicht von heute auf morgen zu beseitigen sind. Und es erschreckt uns nicht, daß da und dort der aufgeschwemmte Spießer den Sammlern mit dieser Frage begegnet: „Was hat der V.D.A. mit der Winterhilfe zu tun?“

Rein lieber deutscher Volksgenosse, dies ist unsere Gegenfrage: Wozu bestände der V.D.A., wenn es nicht seine ganz selbstverständliche und ureigene Pflicht wäre, den Gedanken der Winterhilfe Schulter an Schulter mit allen anderen Organisationen des geeinten Volkes in die Tat umzusetzen? Wahrlich, wir könnten den V.D.A. auf dem Schuttplatz vermodernder Interessentenhausen ablagern, wenn er überhaupt in stände wäre, dem Gedanken der Winterhilfe fernzubleiben.

Der Name: „Volkbund für das Deutschtum im Ausland“ soll keine Geister nicht irreführen. Man soll den Volkbund nicht verwechseln, mit lächerlichen Organisationen, die sich die Aufgabe stellen, Putzwärmer für arme Regentinder zu stricken und die demnach nichts zu tun haben können mit der Winterhilfe des deutschen Volkes. Das Deutschtum im Ausland aber ist durch nichts getrennt vom Deutschtum des Inlandes als durch Grenzen, die von Menschenhand gezogen wurden. Das Deutschtum im Ausland ist deutsches Volk und der Volkbund ist ein Bund des deutschen Volkes für deutsches Volk. Und wenn die Winterhilfe eine Aufgabe des deutschen Volkes für deutsches Volk ist — wie sollte der Volkbund nicht berufen sein, in die Reihe derer zu treten, die diese Aufgabe auf sich nehmen?

Es wird die Zeit kommen — das verhielt der Reichsführer Dr. Steinacher auf der Tagung in Passau — da wird an die Stelle des Volkswortführers „für das Deutschtum im Ausland“ schließlich ein „Deutscher Volkbund“ treten können. Daß er berufen und fähig ist, dieser uneingeschränkt deutsche Volkswort zu sein — das beweist der V.D.A. durch sein Eintreten für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes!

### Die Geschichte vom fleißigen Nikolaus

Sie hört sich wie ein Märchen an, die Geschichte von dem fleißigen kleinen Nikolaus aus Stuhlweissenburg. Der Knabe war in einem winzigen alten Häuschen in einer engen, ärmlichen Vorstadtgasse aufgewachsen. Als Sohn „armer, aber ehrlicher Eltern“, wie es in den Schullehrbüchern früher immer hieß. Aber so arm der alte Lebovicz auch war, so ermöglichte er es doch, daß der kleine das Gymnasium besuchte, weil Nikolaus nämlich stets die herrlichsten Zeugnisse nach Hause brachte und stets den ersten Platz in der Klasse behauptete. Freitische und Stipendien taten das ihre, um dem heranwachsenden Jüngling das Studium zu gestatten. Aber dann zeigte es sich, daß der fleißige Nikolaus doch nicht im Märchen lebte. So brach er auch war — der Kumerus clausus, die staatliche Einschränkung der Bewerberzahl, machte dem weiteren Studium und allen Hoffnungen auf den Doktorhut ein jähes Ende. Allerdings ließ sich der junge Lebovicz dadurch nicht entmutigen. Er ging einfach ins Ausland. Er schrieb seinen lieben Eltern lange Briefe, die mit vielen fremden Marken verziert

waren, und schließlich konnte er die alten Leuten mit der Neuigkeit erfreuen, daß er an einer kleinen italienischen Universität den ersehnten Doktorhut erworben habe. Auch das weitere Schicksal des jungen Nikolaus entwickelte sich in märchenhafter Weise weiter. Er erhielt — man höre und laune! — nach bestandenen Examen alsbald eine Stellung. Nämlich in einem französischen Reisebüro, woraus zu schließen ist, daß der Jüngling durch keine eifrige Beschäftigung mit den Wissenschaften durchaus nicht zum lebensuntüchtigen Bücherwurm geworden war. Und die gütige Fee blieb ihm auch weiter treu. Eines Tages erschien in dem Reisebüro eine reiche junge Engländerin, die Tochter eines britischen Admirals. Sie wollte sich eine Fahrkarte kaufen. Aber als die blonde Schöne in das schwarze feurige Auge des jungen Ungarn blickte, kam es zu einer grundlegenden Aenderung der Reisepläne. Zunächst einmal gingen die beiden Glücklichen zum Traualtar. Dann fuhr sie weiter nach Stuhlweissenburg. In dem waderen Städtchen war man nicht wenig erstaunt, als eines Tages vor dem ärmlichen Häuschen von Vater Lebovicz ein mächtiger Kraftwagen hielt. Und eine Dame stieg aus, wie man sie so schön und elegant in Stuhlweissenburg noch niemals gesehen hatte. In dem jungen Mann, der die Fremde höflich und ärtlich ins Haus geleitete, erkannte man erst nach einiger Zeit den braven fleißigen Nikolaus. Der alte Lebovicz war nicht wenig erschrocken, als ihm plötzlich die elegante blonde Dame die schmelzige Hand küßte und der waderen Ehegattin um den Hals fiel mit den Worten: „Ich bin eure neue Schwiegermutter.“ Und die braven Nachbarn und Verwandten sind — es ist halt alles wie im Märchen — nicht einmal neidisch geworden ob dieses großen Glücks, denn die reiche junge Frau bewies alsbald eine recht freigebige Hand. Nun preisen alle die waderen Leute den Kumerus clausus, der zwar den jungen Nikolaus in die Fremde trieb, ihm aber dennoch auf einem etwas ungewöhnlichen Wege nicht nur zu einem Doktorhut, sondern auch zu einer schönen und reichen Frau verhalf.

### Uneldosen

Von Kurt Wiethe  
Ein Sprößling

Die Hebamme trat ins Zimmer. Der Professor der Botanik B. lag über einem dicken Wälzer. „Herr Professor“, rief er, „die gute Frau Jochem ist ein Sprößling anzukommen.“

„Pflanzen Sie ihn ein, legen Sie ihn samt dem Klumentopf ins Fenster und begießen Sie ihn“, antwortete der Professor.

Mark Twain und der Mormonen

Mark Twain unterhielt sich einmal mit einem Mormonen über die Belweiberei. Der Mormonen verteidigte diese mormonische Einrichtung. „Es gibt in der ganzen Welt keine Stelle, welche die Belweiberei verbietet“, sagte er. „So?“, fragte Mark Twain. „Und wie ist es mit dem Satz: Niemand kann zweien Herren dienen.“

Eine gute Antwort

Ein Schriftsteller, der sich noch keinen Namen gemacht hatte, sich aber einen machen wollte, schrieb an Alexander Dumas, der damals gerade auf der Höhe seines Ruhmes stand, und bot ihm an, an einem Drama mitzuarbeiten dessen Handlung er in dem Brief auseinanderrichtete. Dumas antwortete dem Mann: „Tut mir leid, kann nicht mit Ihnen zusammenarbeiten. Man kann ein Pferd und einen Esel nicht wammenbinden.“ Der Schriftsteller schrieb an Dumas zurück: „Wie können Sie es wagen, mich ein Pferd zu nennen?“ Dieses Wort trug ihm die Freundschaft des berühmten Dichters ein.

Der Künstler und

Der Herzog von Wellington hatte von einem damals berühmten Künstler namens Wille ein Gemälde gekauft, das ihm sehr gut gefallen hatte. Er bezahlte die hundert Guineen, die der Künstler dafür gefordert hatte, in bar. Es war ein hübscher Haufen Geld, ein ganzes Säckchen voll. Der Künstler fragte, ob ein Scheck nicht praktischer sei. „Um des Himmelswillen nicht“, sagte Wellington. „Soll mich denn mein Bankier für verrückt halten, daß ich für ein Bild so viel Geld ausbebe?“

### Kundfunk

Donnerstag, 22. Febr. 10.10 Uhr aus Stuttgart: Süddeutsche Volkswort, 10.30 Uhr aus Stuttgart: Trachtmuß neuer Meister, 11.35 Uhr nach Frankfurt: Mittagskonzert 11.40 Uhr: Lieder und Arien, 12 Uhr: „Von Blau“ A. Kernerstund zu Schwäbisch, 12 Uhr aus München: Nachmittagskonzert, 17.30 Uhr aus Stuttgart: Wie München Kunststadt wurde, a. Bros. Dr. H. Hildenbrandt, 17.45 Uhr: Caruso singt! 18 Uhr: „Albrecht vom Wallenstein“ zum 300. Todestag, 18.15 Uhr nach Frankfurt: Familie und Kaffe, 18.25 Uhr nach Frankfurt: Spanischer Sprachunterricht, 20.15 Uhr aus Warschau: Konzert, 20.35 Uhr aus Stuttgart: Operettenmuß, 22.20 Uhr aus Keunort: Worüber man in Amerika spricht, 23 Uhr aus Frankfurt: Kompositionen jaarländischer Komponisten, 24 Uhr aus Stuttgart: Nachmuß.

Freitag, 23. Febr. 10.10 Uhr aus Stuttgart: Klänge aus dem Süden, 10.30 Uhr: Sonphonie in Es-Dur 11 Uhr: Lieder, 12.35 Uhr aus Frankfurt: Im Land um die Welt, 13.30 Uhr aus Stuttgart: Schulfunk — Stufe 3: Aus deutscher Sage und deutscher Geschichte: Der Rabelungen Tod in Hünenland, 15.30 Uhr: Neue italienische Kaviarmuße, 16 Uhr nach Frankfurt: Nachmittagskonzert, 17.30 Uhr: Kerstevortrag: Sind Geisteskrankheiten heilbar?, a. Dr. D. Hoffmann, 17.45 Uhr: Die Handbormonika spielt, 18 Uhr aus Frankfurt: Jugendskizzen, 18.25 Uhr aus Köln: Englischer Sprachunterricht, 19.30 Uhr: Ansprache von Dr. Len, 19.55 Uhr aus Stuttgart: Nachmuß, 20.25 Uhr aus Berlin: Ueberrtragung der Sportplatzkonzert, 21.45 Uhr aus Stuttgart: Erzähle, Kamerad, 22.45 Uhr: Schulfunk, 23 Uhr aus Frankfurt: Vom Schicksal des deutschen Geistes, 24 Uhr aus Frankfurt: Nachmuß.

Druck und Verlag: W. Rieker'sche Buchdruckerei, Altensteig, Hauptkreditung: L. Kauf. Anzeigenleitung: Guß. Wohnitz, Altensteig, D.-K. 1. 1. 34. 2160.

